An die Leser!

Mit diesem Hefte beschliessen wir das zweite Quartal des dritten Jahrganges. Viele von Euch, liebe Kinder, haben in anerkennenswerter Weise sich für unser Blatt interessiert; sie haben es nicht nur mit Aufmerksamkeit und Eifer gelesen und sind mit Fragen über Unverstandenes an uns herangetreten — wir haben stets mit Freuden geantwortet — sondern sie haben es sich auch angelegen sein lassen, die Zahl der Leser zu vermehren. Andere haben versprochen, in den Ferien uns neue Freunde werben zu wollen. Nun, ehe das nächste Heft in Eure Hände gelangt, haben die Sommerferien bereits begonnen. Seid während derselben um Eure Erholung bedacht, vergesst aber Eure Zeitung nicht, sondern denket daran, je mehr Abonnenten sie hat, desto reichhaltiger und schöner wird sie mit der Zeit. Im nächsten Quartal bringen wir ausser anderen lehrreichen Artikeln eine längere Erzählung aus der Feder des den meisten von Euch schon bekannten Jugendschriftstellers J. Herzberg.

Lasset die beigefügten Bestellzettel nicht unbenutzt!

Also auf frohes Wiedersehen im nächsten (dritten) Quartal!

Die Redaction d. „Israel. Jugendfreundes."

Das Gähnen.

Das Gähnen, lieber Sohn, es ist zwar unwillkürlich,
Doch abgewöhnen mußt du dir's als ungebührlich.
Ich habe nie gesehen, daß, wenn du auf den Zähnen
Was Gutes hast zu kau'n, dir kam dabei ein Gähnen.
Auch würde dir dadurch des Kauens Kraft entrissen,
Und fallen möchte dir aus offnem Mund der Bissen.
Beim Lernen aber ist das Gähnen gleich erweckt;
Ich sehe, daß es dir nicht wie das Essen schmeckt.
Wenn gähnend sich der Mund aufthut, schließt sich das Ohr,
So daß es ungehört des Lehrers Wort verlor.
Wenn gähnend sich der Mund aufthut, gehn zu die Augen,
Daß sie des Buches Schrift nicht aufzufassen taugen.
Des Lernens Süßigkeit hast du noch nicht empfunden,
Sonst wäre dir die Lust zu gähnen ganz verschwunden.
Das Wissen, wiss' o Sohn, ist auch ein guter Bissen,
Dem Seelengaumen wird durchs Gähnen er entrissen.
Drum wenn beim Lernen dir ein Gähnen kommt, so hemm' es.
Entschlossen mit dem Schloß der Zähne niederklemm' es!
So hat es dir vorerst den Bissen nicht genommen,
Und endlich wird ihm selbst die Lust vergeh'n zu kommen.

Friedrich Rückert, (Weisheit der Brahmanen).

Für kleine Müßiggänger.

Von M. Andorn-Hattingen.

„Sage nicht, wenn ich Zeit habe, will ich lernen;
Denn — sprichst du so — wirst du niemals lernen."

Und wenn nicht jetzt, wann denn sonst?"
(Sprüche der Väter 2,5 und 1,14.)

Dieser herrliche Ausspruch eines Weisen des jüdischen Altertums verdient es, daß er in Goldbuchstaben an den Wänden der Schulsäle und Arbeitsstätten der Jugend prange; warnt er doch vor einer Entschuldigung und nichtssagenden Ausrede, die so häufig dem Munde träger und nachlässiger Schüler entfährt. Werfen wir zunächst einen kurzen Blick auf das Leben des Mannes, der dies schöne Wort sprach.

Es ist der sanftmütige und weise Hillel, jene Zierde seiner Zeit, einer der bedeutendsten Lehrer Israels aller Zeiten. Vierzig Jahre war er bereits alt, als er, ein geborener Babylonier, nach Jerusalem kam und dort sein Studium begann. Dabei hatte er mit der größten Not zu kämpfen. Durch Tagelöhnerarbeit erwarb er sich einen kleinen Betrag, von dem er die Hälfte dem Thürsteher des Lehrhauses als Eintrittspreis zahlen mußte. Mit der anderen Hälfte ernährte er sich und seine Familie kümmerlich. Wie er in seiner Wißbegierde eines Tages und auch während der Nacht vom Dache aus den Vorträgen der Lehrer lauschte, dabei aber beinahe sein Leben verloren hätte, ist zu allgemein bekannt, als daß ich es hier zu wiederholen brauchte. Vielleicht nun wollten falsche Freunde, die, wie dies so oft geschieht, sich fleißigen und strebsamen Schülern anschließen, Hillel auf sein thörichtes Beginnen — zu lernen, aufmerksam machen. „Hillel," mögen sie gesagt haben, „jetzt nachdem du die Lehrjahre längst überschritten hast, willst du dich noch dem Studium widmen? Laß ab von deinem Streben, zumal du auch keine Zeit dazu hast, du wirst nichts mehr erreichen können!" Ihnen erwiderte er mit oben angeführten Worten, ja noch mehr. „Wisset," fügte er hinzu, „wer seine Kenntnisse nicht vermehrt, nimmt immer mehr an Wissen ab, wer aber gar nichts lernt, ist des Todes schuldig." (Sprüche d. V. 1,15.) So sprach Hillel; noch vierzig Jahre brauchte er zu seinem Studium, und von da ab gilt er als Großmeister seiner zeitgenössischen Lehrer. —

Sage nicht: wenn ich Zeit habe, will ich lernen. Wie die Frühstunden des Tages die geeignetste Zeit zur Arbeit sind, denn da ist der Körper ausgeruht, die Glieder neu gestärkt, so ist auch der Morgen des Lebens (die Jugendzeit) die wichtigste Zeit zum Lernen. („Am Morgen streue deinen Samen aus." Pred. XI, 6.)

Da ist der Geist noch frisch, das Gedächtnis treu, die Phantasie lebhaft, das Auge scharf. So können die Hände und die übrigen Glieder nur in den Jahren der Kindheit zu manchen Künsten und Arbeiten geübt werden; die

Finger müssen recht schmiegsam, die Hand darf nicht schwer sein.

Denken wir nur an die Erlernung des Klavierspiels. Nur das weiche Wachs läßt sich bilden und umbilden, das erstarrte kann man leicht zerbröckeln. Das junge Bäumchen gestattet, daß es gepflanzt, veredelt und hierin und dorthin gebogen werde, der Baum auf keine Weise. So muß derjenige, der einen Bogen aus Holz drehen will, grünes und frisches Holz nehmen, altes und trockenes Holz läßt sich nicht bearbeiten. Und soll ich endlich noch an das Abrichten der Tiere, das mit Erfolg nur in der Jugend derselben geschehen kann, erinnern, so bestätigen alle diese Beispiele zur Genüge: die Jugendzeit gilt dem Lernen. „Etwas Schimpfliches und Lächerliches ist ein Greis, der sich mit Anfangsgründen beschäftigt, der Jüngling muß lernen, der Greis das Gelernte verwenden," sagt ein römischer Dichter. „Denn, was man erst im Alter erlernt, gleicht der Tinte, auf ein verwischtes Blatt geschrieben; während das, was man als Kind gelernt hat, mit der Tinte zu vergleichen ist, mit der man frisches Papier beschrieben hat," meint ein alter Lehrer Israels. (Spr. d. V, IV, 25.)

Gar oft tritt an den fleißigen Knaben, der bei seinen Büchern sitzt, die Versuchung heran: dem heiteren Sonnenschein, dem lustigen Vögelein, der duftenden Blume, dem goldenen Apfel, die ihn hinauslocken wollen, muß er erwidern: Erst laßt mich fertig sein; nach der Arbeit kommt das Spiel." (Versuchung von Rob. Reinick). Und so ist's auch recht; weh' ihm aber, wenn er der Versuchung nicht widersteht, Unlust am Lernen empfindet, sich dem Müßiggang ergiebt. Jedes Kind kennt die traurige Geschichte vom dummen Hänschen. Nachdem ein „Hans" aus ihm geworden ist, hungert, bettelt und klagt es, ruft weinend am Abend und am Morgen:

„Ach, warum nicht war ich, Dummer, in der Jugend fleißig?
Was ich immer auch beginne, dummer Hans nur heiß' ich;
Ach nun glaub ich selbst daran,
Daß aus mir nichts werden kann!"

Doch zu spät!

Freilich wollen wir auch nicht vergessen, wie einzelne Männer außer Hillel — die Geschichte verzeichnet es ihnen aber auch dann zu ihrem Ruhme — durch anstrengenden Fleiß und zähe Ausdauer im vorgerückten Lebensalter noch nachholten, was sie in der Jugend zu lernen versäumt hatten. Denken wir nur an den großen Heros der talmudischen Zeit — Rabbi Akiba, — der selbst gesteht, wie er früher ein Verächter der Schriftgelehrten war und sie gern wie ein Esel gebissen hätte. Bis zu seinem vierzigsten Lebensjahre soll er Hirte gewesen sein. Da Akiba, so erzählt die Sage, in seinen Mußestunden beobachtet hatte, daß das vom benachbarten Brunnen beständig herabtröpfelnde Wasser den darunter befindlichen Stein ausgehöhlt hatte, zweifelte er nicht daran, daß es ihm gelingen müsse, durch Ausdauer und Fleiß das Versäumte nachzuholen. Sein Feuereifer überwand

alle Schwierigkeiten, so daß er bald alle übrigen Schriftgelehrten an Bedeutung überflügelte und eine hervorragende Stellung unter ihnen einnahm.

Ein anderer Held ist auf dem Throne zu suchen, nämlich der mächtige Frankenkaiser Karl der Große, der im späteren Alter noch das Schreiben erlernte. Zu diesem Zwecke hatte er unter seinem Kopfkissen eine Tafel und Bücher, um seine Hand in dem Malen der Buchstaben zu üben. Das mochte wohl es manchmal schwer von statten gehen; doch Geduld vermag das Größte zu vollbringen.

Ihr aber, jugendliche Leser, denkt stets an Hillels Wahlspruch: „Wenn nicht jetzt, wann denn sonst?“ Ein Fehler läßt sich wohl verbessern, Verluste gar mancher Art haben Ersatz; die Zeit aber, die dahin ist, ist auf ewig unwiederbringlich! Keine Reue, keine Thräne, keine Allmacht giebt sie wieder; drum:

Benutz die Zeit, sie zilet sich
Und kehrt nicht wieder ewiglich.

Frei.

Erzählung von E. Flanter.

(Schluß.)

Das Jahr, in welchem Daniel sich die erforderlichen Schulkenntnisse aneignen sollte, war schnell dahingegangen. Mit einer Schnelligkeit, die die Verwunderung des gräflichen Lehrers hervorrief, hatte der Knabe den Wissensstoff in sich aufgenommen, der für seinen künftigen Beruf notwendig war. Freilich vermochte er dies nicht allein mit Hilfe seiner angeborenen Fassungskraft, es bedurfte emsigen Fleißes, damit er in dieser verhältnismäßig kurzen Zeit sich alles das aneignete, wozu sonst eine Reihe von Jahren gehört.

Wars auch eine glänzende Zukunft, der Daniel entgegenging und deren Erlangung seine Trennung vom Elternhause notwendigmachte, so fiel den Eltern und Eli dennoch der Abschied unendlich schwer. Unter heißen Thränen und innigen Segenswünschen verabschiedete sich der Knabe, um nach Regensburg zu reisen, wo er bei einem der berühmtesten Goldschmiede der damaligen Zeit in die Lehre treten sollte. Auf Veranlassung des Grafen hatte Alpart dort einen Lehrherrn für Daniel ausfindig gemacht, und dieser rechnete es sich zur Ehre an, einen Günstling des beim Kaiser hochangesehenen Grafen in dem Kunsthandwerk unterweisen zu können.

„Gott sei mit dir,“ sagte Eli, die Hände zum Segen auf des Knaben Haupt legend, „bleibe mutig, treu und fleißig, auf daß du das hohe Ziel erreichest, dem dein Streben allezeit gelten soll: die Freiheit! Durch Gottes allgütige Fügung ist dir der Weg zu diesem Ziele geöffnet und geebnet. Ob es auch mir noch vergönnt sein wird, die goldene Freiheit zu genießen, das steht in Gottes Hand. Daniel, ich bin alt und schwach, ich weiß, daß meine

Jahre gezählt sind; o trachte darnach, daß sich meine Augen noch weiden an dem Anblick der heißersehnten Freiheit! Bleibe stets ein treues Glied deiner Glaubensgemeinschaft, für die deine Väter gestritten und geblutet haben! Und nun Gott befohlen!"

* * *

Das bisherige Verhalten Daniels hat — wie ich hoffe — meinen jungen Lesern die Ueberzeugung gegeben, daß er durch Hingebung und Ausdauer sein Ziel erreicht hat. Wir lassen daher einen Zeitraum von fünfzehn Jahren verfließen und wenden uns dem durch reiche Lebenserfahrung reif und durch Fleiß und Sparsamkeit reich gewordenen Manne zu. In der Nähe des Rathauses der ehrwürdigen Stadt Regensburg befindet sich ein stattliches Gebäude. Es ist das Eigentum Daniels. Hier befindet sich seine Kunstwerkstatt. An einem mit goldenen Gerätschaften aller Art besetzten Tische sitzt Daniel, mit einem kleinen Hammer aus Holz oder Horn eine zierliche Figur bearbeitend. In den weiten die Werkstätte bildenden Räumen regen sich viele fleißige Hände, glitzern edle Metalle in den mannigfachsten Formen. Hier sehen wir, wie ein Gehilfe mit geschickter Hand einem goldenen Becher die rechte Form giebt, dort gräbt ein anderer auf einer Goldplatte Namen und Wappen ein, während ein dritter flüssiges Gold in eine bereit stehende Form gießt. In einem Glasschranke prangen die auserlesensten Kunstgegenstände, die entweder ganz aus Gold oder Silber hergestellt sind oder aus einem andern Metall bearbeitet und dann vergoldet worden sind. Auch fehlt es nicht an Schmuckgegenständen, wie Ohrgehänge, Armbänder u. s. w., denen köstliche Steine eingefügt sind. Alle die vielen Kunstgegenstände gehören Daniel und sind teils von ihm selbst, teils unter seiner Leitung und Aufsicht hergestellt. Zu seinen Kunden zählen die höchstgestellten Personen in Deutschland, ja selbst die Kaiserin trägt ein Diadem, das aus seiner kunstgeübten Hand hervorging. Wie ist alles dieses gekommen? So wirst du, mein lieber Leser, wohl fragen. Nun ich wills dir erzählen.

Regensburg war im Laufe der Zeit zu einer hohen Schule jeglichen Kunstbetriebes geworden, und ganz besonders blühte hier die Goldschmiedekunst. Der reiche Handelsstand liebte den Prunk im eigenen Hause und stiftete kostbare Werke für die Gotteshäuser. Auch die Höfe in München, Prag, Insbruck, Wien u. s. w. waren Freunde und Förderer der Kunst, und es galt als ein besonderer Vorzug eines Kunstwerkes, wenn es aus einer Regensburger Werkstatt hervorgegangen war. Darum fehlte es hier auch nicht an Gelegenheit zu einträglicher Arbeit. Unter den berühmten Meistern der dortigen Goldschmiedekunst ragte besonders der Lehrmeister Daniels, Andreas Attenstett, hervor. Seine Arbeiten in Gold und Silber standen bei den Fürsten in so hohem künstlerischen Ansehen, daß der Kaiser ihn zum

Kammergoldschmied ernannte. Von seiner hervorragenden Geschicklichkeit und seinem feinen Geschmack zeugt das silberne Gehäuse einer Standuhr, die sich heute in der kaiserlichen Schatzkammer in Wien befindet und Laien wie Kunstkenner mit Bewunderung erfüllt.

Andreas Attenstett hatte bald die Überzeugung gewonnen, daß Daniel nicht nur mit dem nötigen Kunstsinn und der erforderlichen Geschicklichkeit ausgestattet war, sondern daß er auch einen eisernen Fleiß und eine durch nichts zu trübende Arbeitsfreudigkeit besaß. Es dauerte nicht lange, so war Daniel der Liebling und infolge seiner Zuverlässigkeit der Vertraute seines Meisters. Schon nach wenigen Lehrjahren übertrug er ihm die selbstständige Ausführung mancher Arbeit, die auch stets zu seiner vollen Zufriedenheit ausfiel. Jede neue Arbeit zeugte von den Fortschritten, die der begabte und fleißige Jüngling in seinem Berufe machte. Sein Meisterstück aber bestand in einem Thoraschmuck, den der Vorstand der Regensburger jüdischen Gemeinde, die damals zu den bedeutendsten in Deutschland gehörten, bei Attenstett bestellte.

„Daniel," sprach eines Tages der Meister zu dem Jüngling, „die hiesige jüdische Gemeinde hat mich mit der Anfertigung eines Thoraschmuckes beauftragt; wärest du wohl im Stande, mir einen Entwurf hierzu fertig zu stellen?"

„Mit Verlaub, ehrwürdiger Meister," antwortete Daniel mit vor Freude strahlenden Blicken, „wenn ihr mir das ganze Werk anvertrauen wollt, möchte ich es wohl versuchen."

„Ich bin es zufrieden," sagte Attenstett, „hier ist der Schlüssel zur Materialienkammer, entnimm daraus nach Bedarf, und dann frisch an die Arbeit!"

Schneller als der Meister erwartet, zeigte Daniel ihm das Werk in seiner ganzen Vollendung. Mit Freude und Bewunderung betrachtete es der Meister, und dem überglücklichen Jünglinge die Hand reichend, sagte er: „Fürwahr, besser hätte ich es auch nicht gemacht. Vom heutigen Tage an bist du nicht mehr mein Gehilfe, sondern mein Freund; was mir gehört, ist auch dein Eigentum. Ich habe weder Weib noch Kind, und niemand steht mir näher und keiner ist würdiger als du, einst die Erbschaft meiner Kunst und meines Vermögens anzutreten."

„O mein Meister, mein Lehrer, ihr macht mich zu glücklichsten Menschen! Wie soll ich, wie kann ich euch jemals danken!" sagte Daniel fast verwirrt vor Freude.

„Nichts da von danken," sagte Attenstett mit sichtbarer Freude über die Glückseligkeit des Jünglings, „ich weiß meine Kunst in guten Händen, und dieses Bewußtsein ist mir der schönste Lohn."

Nicht lange darnach begann Attenstett zu kränkeln und verschied nach längerer Krankheit, während welcher Daniel ihm die treueste Pflege mit auf-

opfernder Hingebung angedeihen ließ. Der gesammte Besitz Attenstett's ging nun auf den etwa dreißig Jahre alten Daniel über.

So war Daniel aus eigener Kraft durch unablässigen Fleiß und unverkümmerte Arbeitslust, freilich nicht ohne Hilfe eines günstigen Geschickes, von Stufe zu Stufe emporgestiegen, bis er ein selbständiger, wohlhabender und angesehener Mann wurde, weit wohlhabender als der Graf vermutete. Diesem zahlte er nicht nur alljährlich seit seinem einundzwanzigsten Lebensjahre den Leibzoll in einer hübschen runden Summe, sondern er sandte auch den Eltern regelmäßig Geldbeträge, die zum guten Unterhalt der Familie vollkommen ausreichten. Um so schmerzlicher empfand Daniel jetzt, was es heißt „Kammerknecht" oder „Schutzjude" sein. Mehr denn je, gedachte er jetzt der eindringlichen Mahnung, die der Großvater ihm bei seinem Abschied zurief.

Noch war Eli am Leben; aber die Last der Jahre hatte die sonst so stattliche Gestalt gebeugt, und er war schwach und gebrechlich geworden. Der Gedanke, der geliebte Großvater könnte sterben, ohne seine Hoffnung auf Erlangung der Freiheit erfüllt zu sehen, bereitete Daniel manche kummervolle Stunde.

Doch jetzt schien ihm die Zeit gekommen, da er seinen längst entworfenen Plan auszuführen vermochte. Es war ihm nicht entgangen, daß der Graf infolge seiner verschwenderischen Lebensweise immer tiefer in Schulden gerate, und daß er zu Grunde gehen müsse, wenn ihm nicht reiche Geldmittel zufließen würden.

Es war gerade am Geburtstage der Kaiserin. Daniel hatte im Auftrage des Kaisers für die Kaiserin ein Diadem gefertigt und war für diese überaus kunstvolle Arbeit von dem obersten Landesherrn reich belohnt und hoch geehrt worden. Aber das Bewußtsein, nicht frei zu sein, vergällte ihm die Freude. Da erschien plötzlich der Graf bei Daniel. Noch ehe dieser seiner freudigen Überraschung über den unerwarteten hohen Besuch Ausdruck geben konnte, legte der Graf seine Hand auf die Schulter des stattlichen Mannes und sprach: „Daniel, du bist ein redlicher, treu ergebener Mensch. Du hast mir einst das Leben gerettet, doch jetzt steht etwas noch Höheres auf dem Spiele: meine Ehre. Willst du mir ein paar tausend Gulden auf drei Monate leihen?"

„Gnädiger Herr, euch einen Dienst erweisen zu können, ist mir heiligste Pflicht, denn nächst Gott danke ich euch mein Glück. Herr Graf, ich weiß, daß eure Schulden zusammen über hunderttausend Gulden betragen; möchtet ihr euch wohl mit einem Male derselben entledigen?"

„Das versteht sich," rief der Graf.

„Gott hat meiner Hände Arbeit reich gesegnet," sagte Daniel, „ich will eure Schulden tilgen, wenn ihr mir dafür eine Gnade erweisen wollt."

„Du? — und was verlangst du von mir?" fragte der Graf erstaunt.

„Gnädiger Herr, ich mache euch frei von allen Schulden, und ihr“ — Daniel hielt inne und heftete seinen flammenden Blick auf die Züge des Grafen, dann fuhr er mit Begeisterung fort: „ihr, Herr Graf, macht mich frei, frei wie meine Väter waren!“

Eine Pause war eingetreten, während welcher der Graf Daniel mit ernstem Blicke musterte. Mit Spannung wartete der Goldschmied die entscheidende Antwort des Grafen. Jetzt trat der Graf zum Fenster und blickte nachdenklich hinaus. Daniel aber war in atemloser Angst in der Mitte des Gemachs stehen geblieben. Der Graf schien zu überlegen. Plötzlich wandte er sich um, und seine Hand dem förmlich wie gebannt dastehenden Daniel entgegenstreckend, sagte er: „Daniel, laß mich dein Freund sein, dein Herr bin ich nicht mehr!“

Zitternd ergriff Daniel die dargereichte Hand und küßte sie. Thränen entquollen seinen Augen: „Dank, tausend Dank, gnädigster Herr!“ brachte Daniel stammelnd hervor, „aber gebt die Freiheit auch meinem Vater und meinem Großvater, und ich will auch gern die doppelte Summe zahlen!“

„Ja alle, alle sollt ihr frei sein, meinetwegen alle deine Vorfahren bis auf fünf Jahrhunderte zurück,“ erwiderte lachend der Graf.

* * *

Den Freibrief mit Siegel und Unterschrift in der Tasche, reiste Daniel schon am folgenden Tage in sein Heimatsdorf. Tag und Nacht war er ununterbrochen unterwegs, um keinen Augenblick zu verlieren. Sein Herz schlug in freudiger Erregung, als er der niedrigen Hütte, in der er seine Jugend verlebt hatte, ansichtig wurde. Die Eltern und Geschwister waren auf dem Felde, nur der alte Eli war daheim. In einem Armstuhl sitzend, rückwärts gelehnt, die Kniee mit einem warmen Tuch bedeckt, die Augen geschlossen, die Wangen eingefallen, reichgefurcht und blaß — so fand Daniel seinen Großvater.

Leise kniete er neben ihm nieder und bedeckte seine knochige Hand mit glühenden Küssen. Da ließ sich eine gebrochene Stimme vernehmen: „Freiheit, der Junge — mein Daniel — er wird Wort halten — ja, ja, mein Junge — wird Wort halten.“

„Ja, Großvater, er hat Wort gehalten,“ rief Daniel mit zitternder Stimme.

Ein Freudenschein überzog das totenbleiche Angesicht des Alten, die geschlossenen Augen öffneten sich ein wenig und richteten sich auf Daniel. Er versuchte, die Hand zu erheben, doch jede Kraft war aus ihr geschwunden.

Daniel vermochte nicht länger an sich zu halten. „Großvater!“ rief er, „dein Daniel ist ein freier Mann! Wir alle sind frei! Hier ist der Freibrief des Grafen! Frei sind wir alle, der Kaiser hat's bestätigt! Großvater, verstehst du mich auch? Du bist frei!“

Des Alten Brust hob und senkte sich in kurzen schweren Atemzügen, seine Züge verklärten sich, die matten Lider hoben sich, und ein gar seltsamer Glanz entstrahlte seinen Augen. Den vergeistigten Blick zum Himmel emporgerichtet, rief er mit durchdringender Stimme: „Frei! Ich frei! Gott ist gerecht. Frei!“ Noch ein schwerer Atemzug, und die Augen schlossen sich langsam — auf immer.

Ende!

Über scheinbare Widersprüche in Sprichwörtern.

Von Moritz Grünfeld-Schwersenz.

„Ein Sprichwort ist ein Wahrwort,“ sagt ein Sprichwort. Nun aber giebt es Sprichwörter, die nebeneinandergestellt, sich zu widersprechen scheinen. Näher bei Lichte betrachtet aber erkennen wir, daß ein und dieselbe Sache von verschiedenem Standpunkt aufgefaßt und von verschiedenen Seiten betrachtet werden kann, und daß also jedes Sprichwort eine Wahrheit in sich schließt.

Beispiele sollen es zeigen.

„Unrecht Gut gedeihet nicht,“ sagt ein Sprichwort, von dessen Wahrheit wir uns täglich überzeugen. Dagegen läßt sich um so weniger etwas einwenden, als ihm bald ein verwandtes Sprichwort zur Seite steht: „Ehrlich währt am längsten.“ Da tritt ihnen ein drittes frech in den Weg und spricht: „Gestohlen Brot schmeckt am Besten.“ Das will wohl zunächst sagen: Wenn wir etwas durch Mühe und Anstrengung, durch Kniffe und Schliche erlangt haben (da doch die Ausführung eines Diebstahls in der Regel mit Schwierigkeiten und Gefahr verbunden ist), so ist der erlangte Gegenstand unseres eifrigen Strebens uns um so teurer, denn: „Was sauer ankommt, ist lieb.“

Es kann aber auch umgekehrt angewandt werden: „Was man leicht und ohne Mühe sich angeeignet, schmeckt am besten.“ Zum Exempel, wenn jemand die geistige Arbeit eines anderen, die diesem manchen Schweißtropfen gekostet, sich ohne weiteres zugeeignet und sie als eigenes Erzeugnis ausgiebt, d. i. „sich mit fremden Federn schmückt,“ „mit fremdem Kalbe pflügt,“ so schmeckt dieses gestohlene Gut, das ihm keine Mühe machte, auch nicht schlecht. Wird er aber gepackt, so ruft ihm sein Widerpart höhnisch zu: „Siehst du, unrecht Gut gedeihet nicht, — treue Hand geht durchs ganze Land.“

„Hoffen und Harren macht manchen zum Narren,“ ist ein Sprichwort, das fast jeder Mensch aus eigener Erfahrung kennt; denn wie oft werden die schönsten Hoffnungen, mit denen wir uns Jahre lang getragen, urplötzlich in einem einzigen Augenblick, in eben dem Moment, wo wir am Ziele unseres Hoffens zu sein wähnen, in ein bloßes Nichts verwandelt. „Der, welcher von Hoffnung lebt, stirbt vom Fasten,“ sagt ein ähnliches Sprichwort. Es

liegt aber in der Natur des Menschen — und das ist ein Glück für ihn —, daß er immer wieder von neuem hofft, sieht er sich auch noch so oft in seinen Hoffnungen enttäuscht; denn: „Mit Harren und Hoffen hats mancher getroffen", und „Hoffnung läßt nicht untergehen." — Hat aber dein Hoffen und Harren dich gemacht zum Narren, oder hast du's mit Harren und Hoffen auch getroffen, so laß im ersten Falle nur den Mut nicht sinken und verzweifle nicht; im andern Falle aber überhebe dich nicht und wiege dich nicht in Sicherheit, „lobe den Tag nicht vor dem Abend;" denn im Glück und im Unglück denke daran, daß „Unverhofft kommt oft."

„Wie man dich grüßt, so sollst du danken." Hiermit entschuldigt sich mancher, der eine erlittene Unbill wieder zu vergelten sucht, „mit demselben Maße mißt, mit dem ihm gemessen worden," sprechend: Wie du mir, so ich dir." Der hat aber den Sinn dieses Sprichwortes nicht ganz recht verstanden. Wohl gemerkt, es sagt dir zunächst: So dir jemand freundlich begegnet, so sollst du ihm wieder freundlich begegnen; so dir jemand Gutes erweist, sollst du ihm das Gute wieder vergelten, wenn du kannst, oder ihm doch von Herzen deinen Dank beweisen, damit es nicht von dir heiße: „Undank ist der Welt Lohn." Sagt doch in vollem Widerspruch zur ersten Auffassung des Sprichworts, die leider die gewöhnliche ist, ein anderes Sprichwort: „Lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun." Noch mehr sagt dir ein drittes: „Dem Feinde soll man goldene Brücken bauen." Schön, recht schön, entgegnest du, blickt mir aber einer in seinem Dünkel und Hochmut verächtlich über die Schulter hinweg, behandelt mich ohne Ursache, nur weil es ihm so gefällt, schnöde, so sollen wir, wie das Sprichwort richtig sagt, „keinem einen Stein in der Tasche nachtragen;" ein anderes Sprichwort aber: „Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil," will sagen, „trage den Stein nicht in der Tasche nach, sondern schleudere ihn auf deinen Gegner zurück." — Nun meinetwegen, wenn du nicht anders durchzudringen glaubst, als mit einem groben Keil, so treib ihn denn ein, daß es eine Art hat, aber paß auf, daß du den Nagel oder hier den Keil auf den Kopf triffst, so daß dein Gegner beschämt sagen muß: „Wie man in den Wald schreit, so hallt es wieder."

„Jeder ist seines Glückes Schmied," so sagt der, welcher durch Mühe und Arbeit, durch vorteilhafte Benutzung der Zeit und der Umstände, durch den weisen Gebrauch seiner Kräfte, durch Anwendung der richtigen, wenn auch nicht immer rechten Mittel zu einem großen Vermögen, oder zu hohem Amt und Ehren gelangt; denn „wie einer ringt, so es gelingt." „Wer nichts thut, der hat nichts." Dem tritt ein anderes Sprichort in den Weg, welches sagt: „Seinen Freunden giebts Gott im Schlaf." — In der That sehen wir auch oft Menschen, die zu ihrem Glücke nichts gethan, nur die Hände müßig in den Schooß legten, sozusagen über Nacht in die Höhe steigen; denn das Glück läuft ihnen nach, obwohl sie es nicht suchen; es fliegen ihnen die ge-

bratenen Tauben in den Mund trotz dem Sprichwort: „Es fliegen keinem gebratene Tauben in den Mund.“ —

Es kommt aber nicht selten vor, daß alle Mühe und Arbeit vergeblich; denn „der Mensch denkt, Gott lenkt“ — „wo Gott nicht giebt Glück und Gunst, ist alle Mühe und Arbeit umsonst,“ „an Gottes Segen ist alles gelegen.“ Viel öfter trifft es sich, daß der Schläfer sein Glück verschläft; denn „ein schlafender Fuchs fängt kein Huhn,“ und hat er es auch (das Glück) ohne Mühe erlangt, so läßt ers wohl wieder so leicht davonlaufen, wie es gekommen, nicht achtend der Sprichwörter: „Gott giebt wohl die Kuh, aber nicht den Strick dazu“ — „Das Glück hilft denen nicht, die sich selbst nicht helfen.“ Vermittelnd zwischen alle diese Sprichwöter tritt in seiner Einfachheit das schöne und wahre Wort: „Thu' nur das Rechte in allen Sachen, das Übrige wird sich schon von selber machen!“ — Handelst du darnach, komme es gut oder schlecht, du bist deines Glückes Schmied; denn du bist zufrieden mit dir selbst, in dem frohen Bewußtsein, das Rechte gethan zu haben, und „der Zufriedene ist glücklich.“

„Kleider machen Leute.“ Ihr Männer der Tugend, ihr Edlen und Tapfern, ihr Gelehrten und Weisen, schafft euch vor allem einen anständigen Rock auf euren Leib, wenn ihr in der Welt euren vollen Wert behalten wollt. So mancher ehrenwerte Mann wird in seinem abgeschabten Rock ohne Rücksicht bei Seite geschoben, und das kann man den schwachen Menschenkindern nicht verargen, da sie doch nicht wissen können, welcher Schatz in in dem unscheinbaren Kittel verborgen ist; denn „der Mensch sieht, was er vor Augen hat.“ Oder wolltet ihr darauf pochen, daß euer Wert auch ohne das bischen Glanz in die Augen fallen, und daß jeder bei eurem Anblick bald daran denken müsse, die ordinäre Schale enthalte einen um so köstlicheren Kern! — Die Welt verlangt einmal ein anständiges Äußere. Siehst du nicht, wie aller Augen sich dort nach jenem Manne, der in prächtiger Kleidung gravitätisch daherschreitet, hinwenden? Gewiß ein vornehmer Herr, ein bedeutender Mann. Man drängt sich nach seiner Bekanntschaft, aber ach „es ist nicht alles Gold, was glänzt,“ der Schein trügt,“ und man sagt von ihm: „Das Kleid macht nicht den Mann.“

Zu dem einen sagt man: „Kleider machen Leute.“ Hülle deine Tugend auch in ein anständiges Gewand. Zum andern wieder spricht man: „Das Kleid macht nicht den Mann.“ Du kannst damit deine Fehler und Schwächen, deine Thorheiten und Laster nicht verdecken, denn: „Goldener Zaum macht das Pferd nicht besser,“ sagt das Sprichwort.

„Durch Fragen wird man klug,“ das weiß jeder, der die redliche Absicht hat, klüger zu werden; denn wer sich zu fragen schämt, bleibt stets im Dunkeln, und „wer da glaubt, der Weiseste zu sein, ist zum mindesten ein halber Narr.“

Aber sieh', du hättest eine wichtige Arbeit, oder ein Geschäft vor, und du berätstdich erst genau mit dir selbst, auch mit einem oder einigen erfahrenen Freunden, und du hast nun einen festen Entschluß gefaßt, so gehst du mit Mut an dein Unternehmen, und der Erfolg kann nicht ausbleiben. Bist du aber mit dir selbst nicht einig und gehst von einem Freunde, von einem Bekannten zum andern, um dir bei ihnen Rats zu erholen, so weißt du zuletzt vor lauter Ratschlägen nicht, wo ein und aus, und hier sagt auch ein anderes Sprichwort ganz richtig: „Wer viel fragt, geht irre."

„Er sieht den Splitter im Auge seines Nächsten, aber nicht den Balken im eigenen Auge," will sagen, wir Menschen merken wohl die kleinen Fehler unserer Nebenmenschen, sind aber blind gegen unsere eigenen großen. Inwieweit dies wahr ist, überlassen wir einem jeden, mit sich selbst auszumachen, — denn: „jeder weiß am besten, wo ihn der Schuh drückt." Schlägt hier nicht wieder ein Sprichwort das andere? — Nicht ganz, möchten wir meinen; denn während mancher den Splitter seines Nächsten öffentlich als Balken ausschreit, so weiß er am besten, wo ihn der Schuh drückt, hütet sich aber wohlweislich, die wunde Stelle bloßzulegen.

„Ich trachte nicht nach Titel und Ehren und Orden, das alles ist mir in der Seele zuwider," spricht manch einer, der im Stillen ohne Erfolg darauf Jagd gemacht — „ich hasse die glänzenden Feste und all den elenden Luxus; denn das alles ist eitel," spricht so mancher, der seinen reichen Nachbar mit schelen Augen betrachtet, — „ich prunke nicht gern mit meinem Wissen," sagt mancher Hohlkopf. Warum? Sie alle wissen am besten, wo sie der Schuh drückt. Und sage ich jetzt, ich könnte noch mehrere ähnliche Sprichwörter anführen, lasse es aber mit den obigen genug sein, wer weiß, hat nicht bald jemand fragliches Sprichwort „spottenderweis'" bei der Hand. Aber selbst auf diese Gefahr hin, schließe ich.

Tropfsteinhöhlen.

Ein eigenartiges, in mancher Hinsicht bemerkenswertes Mineral ist der Tropfstein, auch „Höhlenstein" und (mit einem der griechischen Sprache entstammenden Worte) „Stalaktit" geheißen. Derselbe erscheint als ein fast wie Perlmutter glänzendes Gestein von weißer, grauer, gelber oder brauner (seltener von bläulicher, grünlicher oder rötlicher) Färbung. Seinem Wesen nach ist er ein krystallinischer Niederschlag aus herabtropfendem, durchsickernden, stark kalkhaltigem Wasser; daher eben der Name „Tropfstein." Dieser Niederschlag nun überzieht Decken, Boden und Wände der in Kalksteingebirgen befindlichen kleineren oder größeren Höhlungen mit den mannigfaltigsten Gebilden von länglicher, kugeliger, zapfenartiger, knolliger oder fächerartiger Gestalt. Sie erwachsen mitunter zu mächtigen, glatten oder gestreiften Säulen und erscheinen dem Beschauer, falls er seiner Einbildungskraft die

Zügel schießen läßt, wie Pfeiler, Portale, Orgelpfeifen, Kanzeln, riesige Stachelkaktusse, Tischplatten. Altarblätter u. dgl. m., auch wohl wie Personen, welche in Harnische oder geistliche Gewänder gehüllt sind.

Solche „Tropfsteinhöhlen" kommen in größerer oder geringerer Ausdehnung und mehr oder weniger Gebildereichtum in den meisten Kalksteingebirgen vor, in **Deutschland** in den bayrischen Regierungsbezirken Ober- und Unterfranken, in Kärnthen, in Westfalen und im Herzogtume Braunschweig. In letzterem findet man — und zwar in dem, nur zum kleineren Teile zu den Kalksteingebirgen gehörenden **Harz** — diejenigen zwei Tropfsteinhöhlen, welche durch ihre Ausdehnung, wie durch Mannigfaltigkeit und Großartigkeit der in ihnen vorhandenen Gebilde vor allen anderen derartigen Höhlen Deutschlands sich auszeichnen. Es sind dies die „Baumanns-" und die „Bielshöhle," von denen die erstere eine Länge von 218, die letztere aber eine solche von 256 *m.* hat. Da beide als „Naturwunder" weit bekannt und gutbeschrieben sind, werden zweifelsohne die meisten von euch, meine lieben Leser, schon von ihnen gehört oder gelesen haben, manche wohl auch gar dort gewesen sein."

Nächst diesen beiden dürfte die bedeutendste und am meisten genannte Tropfsteinhöhle im Deutschen Reiche die „Dechenhöhle" im Regierungsbezirke Arnsberg der preußischen Provinz Westfalen sein. Dieselbe befindet sich in dem sogenannten „Dechenberge" (soviel als Drachenberg) unfern der alten Stadt Iserlohn. Auch sie wird Jahr für Jahr von mehr als tausend Personen in Augenschein genommen, da sie ebenfalls durch ihre Ausdehnung, wie durch eine Fülle merkwürdiger Tropfsteingebilde sich auszeichnet, wie man solche bisher weit und breit nicht zu sehen bekam. Seit kurzem aber hat diese berühmte Höhle und zwar in ziemlicher Nähe eine Nebenbuhlerin erhalten. Es ist nämlich 1887 unfern des Städtchens Warsteins bei Gelegenheit eines Wegebaues im Bilsteingebirge eine Höhle aufgefunden worden, welche an Ausdehnung zwar beträchtlich hinter der Dechenhöhle zurücksteht; denn wenn sie auch nicht ganz so tief ist wie diese, übertrifft sie dieselbe doch an Breite. Ihre Tiefe beträgt nämlich 120 *m.*, ihre zwischen 13½ und 16½ *m.* wechselnde Breite durchschnittlich 15 *m.*

Die neu aufgefundene Höhle ist von ganz besonderem Interesse für die „Paläontologen," d. h. die Erforscher und Kenner vorweltlicher Tiere. Man findet nämlich in ihr eine Menge von zum Teil versteinerten Knochen und Gerippen vorsintflutlicher Tiere, namentlich eine Unmasse von Schädelknochen, Gebissen und Wirbelteilen der längst ausgestorbenen „Höhlenbären." Die Bilsteinhöhle gliedert sich in drei hintereinanderliegende, durch Querfelswände geschiedene Abteilungen. Wie sie durch ihre vielen Reste vorsintflutlicher Tiere ein besonderes Interesse für den Naturforscher hat, steht sie auch der Dechenhöhle nur rücksichtlich der Mannigfaltigkeit der in ihr befindlichen Stalaktiten (das sind Tropfsteingebilde), nicht aber an Fülle und Großartigkeit derselben nach.

Die zwei Münzen des Propheten Elia.

Eine Legende aus dem Jalkut[1]).

Ein frommer Mann hatte ein Gelübde gethan, wie groß auch sein Elend sei, kümmerlich von dem eigenen Verdienste zu leben und nie von der menschlichen Mildthätigkeit irgend eine Unterstützung zu erbetteln. Aber der Arme wurde in kurzer Zeit in so tiefes Elend versetzt, daß ihm als Bett nur noch der nackte Boden und eine zerrissene Decke blieb, und ihm die Kleider in Stücken vom Leibe herabhingen. Aber auch das grausamste Leid hätte er lieber ertragen, als sein Gelübde verletzt.

Eines Tages, als er ganz alleine war und bittern Hunger litt und weinte, erscheint ein unbekannter Araber bei ihm, der sich in ein vertrauliches Gespräch mit ihm einläßt und, ohne zu zeigen, daß er sein Elend bemerke, ihm zwei Münzen leiht, mit welchen er ein kleines Geschäft anfangen solle, mit der Bedingung, daß er sie wieder zurückgebe. Der fromme Mann, bedenkend, daß das Darlehn ja kein Geschenk sei, und von der Not gezwungen, nimmt sie an.

Kaum hatte er jene zwei Münzen in der Tasche, so fühlte er sich als einen ganz andern Mann. Gestärkt durch neue und ungewohnte Hoffnungen, gekräftigt durch ein neues Leben, geht er aus, um Arbeit zu suchen; und bald fand er, was er suchte. Unterdessen bediente er sich jener zwei Münzen, um geringe Ware zu kaufen, und mit ihr Handel zu treiben. Von jenem Tage an schlug ihm alles zum Glück aus, jeder Versuch hatte einen günstigen Erfolg. Immer Arbeit im Überfluß, immer gute Geschäfte, immer größere Gewinne; und so, von Ersparnis zu Ersparnis, von Gewinn zu Gewinn, kam er in den Besitz eines ansehnlichen Vermögens.

Aber sobald der Reichtum an die Stelle der Armut getreten war, verschwanden die alte Frömmigkeit und Rechtschaffenheit. Keine Gebete mehr, keine Andachtsübungen mehr, keine guten Werke mehr, das ganze Leben des Mannes bestand in dem Genusse seiner Reichtümer.

Während er so besinnungslos in den irdischen Vergnügen schwelgte, steht wieder der Araber vor ihm und verlangt mit strengem und gebieterischen Blicke die Rückerstattung seines Darlehns: „Und gieb' acht," setzt der Araber hinzu, „ich will dieselben zwei Münzen, die du von mir damals empfangen hast."

„Dieselben?" antwortete der Reiche etwas betroffen, „dir die Wahrheit zu sagen, kaum habe ich einigen Verdienst gemacht, so ließ ich sie mir zurückgeben und bewahrte sie sorgfältig auf, weil sie mir das Glück gebracht

---

[1]) Der Jalkut ist eine nach Paragraphen geordnete Sammlung der im Talmud und in anderen alten jüdischen Schriften enthaltenen Sagen und Legenden, Betrachtungen und Ermahnungen, Sprichwörter und Gleichnisse zur Erklärung der Bibel, und begleitet diese vom Anfang bis zum Ende. Der Jalkut rührt von Rabbi Simon Haddarschan her, der um 1200 in Frankfurt a./M. lebte.

hatten. Aber da du darauf bestehst, sie zu haben, so will ich nicht undankbar sein; hier sind sie, sie sind dein."

Der Araber nimmt die zwei Münzen zurück und verschwindet, und des Reichen bemächtigt sich eine Unruhe, eine Entmutigung, die er sich nicht zu erklären weiß. Und von jenem Tage an ändert sich alles für ihn, alles schlägt ihm fehl. Er greift kein Geschäft an, das nicht mißlingt; er unternimmt nichts, was er nicht in der Mitte mit großem Verluste aufgeben muß.

Von Verlust zu Verlust, wurde der Kasten bald leer, die Paläste schwanden unter den Schulden, und der Arme ward von neuem dahin gebracht, daß er auf dem Boden schlafen und Kleider anziehen mußte, die in Fetzen vom Körper herabhingen.

Eines Tages, während er ganz allein und stumm dasaß und weinte, erschien wieder der Araber:

„Unglücklicher," sagt er zu ihm, „du büßest jetzt für deine Sünde: du hast des Herrn vergessen."

„Mitleid!" rief der Alte, „Mitleid! Du warst schon einmal mein Retter! kann dich jetzt mein Mißgeschick rühren; ich habe gesündigt, es ist wahr."

„Versprichst du," versetzte der Araber, „versprichst du, immer der fromme Mann von früher zu bleiben, wenn du auch wieder reich würdest?"

„Ich thue einen feierlichen Eidschwur," sagte der Greis.

„Genug, unterbrach ihn der Araber, „hier hast du von neuem die zwei Münzen; nimm sie, und bald wirst du wieder reich sein."

Der Araber war der Prophet Elia.

(Aus: Levy-Seligmann, Parabeln, Legenden und Gedanken aus Talmud und Midrasch. Leipzig, Oskar Leiner.

Sprüche.

Streng füge deinen Studiengang
In feste Tagesordnung ein,
Was anfangs dir erscheint als Zwang,
Wird als Gewohnheit dich erfreun.

In Worten karg,
In Thaten stark —
Nimm Jedermann
Wohlwollend an.

Auf Wahrheit, Recht und Frieden
Drauf bau' du deine Welt;
Wo solcher Grund beschieden,
Da ist es gut bestellt.

Dr. S. Kristeller, (Pirke Aboth).



Wer errät's?

Die Namen derjenigen Abonnenten, die in den ersten 8 Tagen richtige Lösungen an uns gelangen lassen, werden in dem nächsten Hefte veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in No. 11.

I.

Ampel — Palme — Lampe.

II,

Pflug, Franke, Ida, Norden, Glaube, Samen, Trichter, Emanuel, Nacht = **Pfingsten.**

III.

Rose, Asia, Bertha, Esel, Nürnberg = **Ruben.**

I. Wort-Rätsel.

Durch mich kannst deinem Staunen du
Verwundert Ausdruck geben.
Zugleich nenn' ich ein Ding, das zu
Und in sich schließt ein Leben.
Auch mach' ich dir bekannt die Stadt,
Die Josua erobert hat.

Eingef. von Martha Cohn-Ettelbrück.

II. Silbenrätsel.

a, a, bend, gel, i, i, mo, na, ne, no, or, re, si, sonn.

Aus diesen Silben sind Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben den Namen eines Helden und deren Endbuchstaben, den Namen seines Weibes ergeben. Die Wörter bezeichnen:

Tag, weibl. Name, Fluß in Deutschland, berühmter Berg, Musikinstrument, bibl. Person.

Eingef. v. Felix Behr-St. Petersburg.

III. Rebusse.

a)

Z ≙

Harry Blumann-Berlin.

b)

W ◡

c)

h
h h
L
h h
h

Auguste Budwig-Berlin.

d) 1' Tr 8 G br t M 8.

Max Rosenberg-Tirschtiegel.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Flanter, Berlin O., Elisabeth-Straße 59a.
Druck von L. Wechselmann Berlin C., Neue Schönhauser-Straße 11.